Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1877)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 40. Samstag den 6. Oktober 1877.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl.: Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
Für das Ausland:
Halbjährl.: Fr. 5. 80.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

Priesterkonferenz des Bisthums Basel

den 10. Oktober 1877 in Zug.

—

Zug. Am 10. Oktober versammelt sich hier die Priesterkonferenz des gesammten Bisthums zur Besprechung der an letzter Versammlung in Luzern verschobenen zwei Fragen. Die Verhandlungen finden im Pfarrhof statt und beginnen sogleich nach Ankunft der Mittags-Züge von Zürich und Luzern.

Das Comite.

Bemerkung d. Red. Die Traktanden dieser Versammlung sind wohl bereits durch die „Einladung" dem hochw. Clerus des Bisthums zur Kenntniß gebracht worden, so daß sie hier nicht genannt zu werden brauchen. Wir glauben, im Sinne des Tit. Comite und vieler Mitglieder der Conferenz zu sprechen, wenn wir uns erlauben, auf die Nothwendigkeit und Dringlichkeit derselben, namentlich des zweiten und dritten Punktes hinzuweisen. Wenn sich auch, wie wir Alle erflehen und hoffen, die Dinge im Innern unseres Landes zum Bessern zu neigen scheinen, so wird es doch noch geraume Zeit gehen, bis wieder die alten, geordneten Zustände eintreten und die direkte, persönliche Betheiligung und Hülfe des Clerus und des Volkes nicht mehr so nothwendig ist. Es sind unterdessen noch viele und dringende Bedürfnisse zu befriedigen, und unsere Ehre und unsere Pflicht mahnen uns ernst, entschieden Hand an's Werk zu legen und die Unterstützung zu ordnen. Die Subsidien der ausländischen Katholiken, denen wir so unaussprechlich viel zu verdanken haben, werden durch die Länge der Zeit, wohl auch, durch eintretende Verwicklungen und Verwirrungen im eigenen Lande in Frage gestellt; in unserem Volke ist immer noch viel guter Wille, wenn er nur zweckmäßig angeregt wird und einer geordneten, wohlüberlegten Verwendung sicher ist; wenn die Einen nicht überlaufen, die Andern nicht vergessen werden. Wir werden, durch die Nothwendigkeit angetrieben, uns selbst helfen, auf eigenen Füßen stehen und gehen lernen zu müssen. Andere katholische Völkerschaften haben es bereits gelernt und üben es seit Langem. Machen wir auch den ernstlichen Versuch; wir werden damit uns nur kräftigen und unserem guten Rechte dadurch nicht das Mindeste vergeben.

Eine zahlreiche Betheiligung bei der Conferenz und ein thätiges Vorgehen wird, so hoffen wir, guten Eindruck auf das Volk unsrer Diöcese machen.

Die göttliche Person Jesu Christi und das Predigtamt in unserer Zeit.

(Schluß.)

—

So also erhalten diese Vorträge erst ihre Erhabenheit, ihren Schwung, ihre Würde und ihren Zauber, daß sogar vom rhetorischen Standpunkte aus Jesus Christus der Mittelpunkt dieser moralischen Predigten sein muß. Daher bemerkt Schleiniger: „Ein Hauptgrund davon, daß die protestantische Beredsamkeit so sehr des Schwunges und der Salbung entbehrt, liegt ohne Zweifel in dem Umstande, daß die Sittenlehre vielfach so einseitig und daher nothwendig so menschlich behandelt wird, d. h. ausgenüchtert wird, und daß bei der rationalistischen Scheu von Glaubensgeheimnissen, überhaupt bei der Zerfahrenheit der religiösen Gesinnung, die nackte, dürre, trostlose Vernunft an die Stelle des göttlichen Wortes, seiner Salbung, Gnade und Wahrheit tritt" (Predigtamt p. 260). Ein auffallendes Beispiel ist der berühmte Prediger Reinhart, der noch in einer positiven Zeit lebte. Er kannte den Cicero durch und durch, kam später in Berührung mit der attischen Vollendung des Demosthenes; aber bei all dieser klassischen Bildung und der Vollendung seines Perioden baues brachte er es doch nur zur faden Schönrednerei — und doch soll er seiner Zeit — ob noch heut? — in mancher katholischen Pfarrbibliothek als Muster gestanden haben. Freilich sind die alten Heiden in formeller Beziehung die unerreichbaren Vorbilder. Chrysostomus reißt hin, wenn er in den Perioden des Demosthenes einherdonnert. Daher verdient es alle Anerkennung, daß auf katholischen Gymnasien die eigentliche Rhetorik wieder über den Wust der Realien sich emporarbeitet, daß die alten Muster wieder zur Geltung kommen; daher ist auch Demosthenes den Geistlichen nicht genug zu empfehlen, daß die Abrundung und Einfachheit der Sprache, die Feinheit der Erzählung, die psychologische Anordnung, la raison passionée eines Jeden Eigenthum werde. Das ist die nothwendige Grundlage. Aber dann soll Jeder Jesus Christus verstehen, wie Er als Muster und Vorbild Aller einst lebte und bis zum Ende der Welt als höchster Priester und König und Hirte in seiner hl. katholischen Kirche fortlebt. Nur so wird seine Beredsamkeit möglich, deren unsere Zeit bedarf. Wer's nicht begreifen will, der lese nach gründlichem Studium des Demosthenes den hl. Chrysostomus in griechischer Sprache und er wird mir Recht geben. Uebrigens arbeite ein Jeder nach seinen Talenten und nach seiner ganzen Zeit — und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Aber ist nicht Gefahr, daß ein gewöhnliches Volk diese Art Predigten nicht verstehe? „Man wende nicht ein," antwortet Heim (Predigtmgz. Bd. 4, Abthl. 2), „das Volk wolle oder verstehe solche Vorträge nicht. Wenn dem also wäre, auf wen fiele dabei die größte Schuld? Wer hätte aber auch die heiligste Pflicht, diesem Uebelstande abzuhelfen? Aber nein; gerade das Katholische faßt auch der gemeine Mann am leichtesten; das Katholische sagt seinem innersten Wesen dergestalt zu, daß er den Vorträgen, in welchem dasselbe rein und ungeschminkt hervortritt, fast ohne Mühe zu folgen vermag. Man reinige nur die dogmatischen Vorträge von allen Verunstaltungen, man entkleide sie von allen unverständlichen Ausdrücken und befleiße sich bei ihnen einer populären, einfachen, schlichten Form; man trage die Lehre des Glaubens mit Wärme und Gemüth vor, man suche sie durch entsprechende Anwendungen und Verknüpfungen mit dem Bewußtsein der Zuhörer interessant zu machen: und die Gläubigen werden nicht nur nicht von der Kanzel des Heils verscheucht, sie werden im Gegentheil sich angezogen fühlen und für Glaube und Tugend gewonnen werden." Wer erinnert sich da nicht freudig an jenen wahrhaft großen Volksredner P. Theodosius Florentini?

Daher bemerkt denn auch P. Schleiniger (p. 259), durch schale und langweilige Moralpredigten werden besonders die Männer aus der Kirche vertrieben, während die Kirchen sich wieder füllen, selbst mit solchen, die früher allem christlichen Leben ferne standen, sobald ein

der Theologie mächtiger Homilet die Glaubenswahrheiten in geeigneter Weise behandelt. Hierin liegt sicher der Hauptgrund, daß in neuerer Zeit so viele als beliebte Prediger gefeiert werden. Denn die rednerische Darstellung, wenn sie auch bedeutende Fortschritte gemacht, hat doch noch lange nicht weder die künstlerische noch viel weniger die volksthümliche Vollendung erreicht. Aber bei diesem Ringen und Streben dürfte das Ziel nicht mehr gar ferne liegen.

Daß nun eine derartige Belehrung des Volkes überall nothwendig sei, wird nun Jedermann klar sein. Es handelt sich da gar nicht darum, ob einige Liberale in der Gemeinde arbeiten, sondern um den Liberalismus, den man unbemerkt einathmet. Ferner steht heute jedes Dorf nicht mehr für sich allein, sondern Alle kommen mit Allen in Berührung. Vielleicht wird diese apostolische Predigt da und dort eine Scheidung hervorrufen; aber was liegt daran? Die sich scheiden, gehören jetzt schon nicht mehr zu uns und finden im Namen Jesu ihr Heil nicht, so wie so. Daß aber diejenigen, welche noch zu uns gehören, die Versuchung bestehen, haben wir zu sorgen. Unter diesen finden sich da und dort Manche, welche nur durch ein entschiedenes Wort gerettet werden, sonst aber dem Liberalismus der freien Wissenschaft, d. h. dem Unglauben anheimfallen.

Wird Jesus Christus in diesen Zeiten geprediget, wie er geprediget werden muß, erfüllt sich an Hirt und Heerde das Wort des hl. Petrus: Crescite in gratia et in cognitione Domini nostri et Salvatoris Jesu Christi (II. P. 3, 18).

Der Okkenfußianismus, seine Theologie und seine Propheten.

(Schluß.)

—

B. Ein zweiter Grund, warum wir heute schon wieder mit diesem grenzenlos blöden Gegenstande uns befassen, ist ein Schreiben aus der Schweiz an den „Ambrosius." Der „Ambrosius" hatte nämlich in seiner Juli-Nummer einige Sätze aus der Kirchenzeitung über diese Sekte abgedruckt.

Schon der Umstand, daß der Verfasser aus der Schweiz sich an ein ausländisches Blatt, das nur einige Zeilen aus der Kirchenzeitung aufgenommen, und nicht an die „Schweizerische Kirchenzeitung" selbst mit seiner Vertheidigung gewendet hat, kommt uns sonderbar, um nicht zu sagen verdächtig, vor. Ist der Verfasser ein einfacher, betrogener Laie, so hätte er sich ganz vertrauensvoll an die Kirchenzeitung wenden dürfen; einem vernünftigen Worte hätte sie gewiß ihre Spalten nicht versagt; ist er aber ein Geistlicher, was wir mit Grund vermuthen, so war es sogar eine Gewissenspflicht für denselben, die Wahrheit (nach seiner Ueberzeugung nämlich) gegenüber den Angriffen der Kirchenzeitung in dieser selbst zu vertheidigen. „Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht, der ist und bleibt ein erbärmlicher Wicht" und schmückte seine Brust äußerlich auch ein Ehrenzeichen. Um die Wahrheit handelt es sich gegenüber Lüge und Trug, mag sie sich nun finden auf welcher Seite sie wolle, also für dieselbe in die Schranken! Der Vertheidiger der Wittelsheimer Muttergottes-Visionen schreibt im genannten Blatt: „Ich bin überzeugt, daß Sie nicht zu den Rationalisten gehören, welche jede Vision oder Erscheinung einfach zu den aftermystischen Auswüchsen werfen wollen und in deren Augen es ein Unfug ist, wenn die Mutter Gottes sich offenbaren will." Wie? Wer nicht sogleich jeden Ausfluß einer überspannten Phantasie gläubig annimmt, ist der ein Rationalist — ein Ungläubiger? Nein, Herr, wir sind weit entfernt, ungläubige Rationalisten zu sein, aber noch weiter davon, daß wir jeden Ausspruch eines hysterischen Weibes für eine göttliche Offenbarung halten. Wer auch nur eine Zeitlang mit der Pastoration sich beschäftigte, der hat Veranlassung genug gehabt, in dieser Beziehung recht vorsichtig zu werden. Ich könnte Ihnen Fälle mittheilen, die an Unsinn der Wittelsheimerei gar nichts nachstehen. Sie werfen uns vor, „wir hätten gegen die Wittelsheimer Offenbarungen geschmäht." Lesen Sie die zwei Regeln noch einmal nach, wenn Sie dieselben überhaupt schon gelesen, die bei wirklichen oder vorgeblichen Erscheinungen zu beobachten sind; sie sind in Nr. 25, Seite 195 der Kirch.-Zeit. niedergelegt. Weil diese Regeln von den Wittelsheimern mißachtet worden, so ist daraus gefolgert, die Wittelsheimer Geschichte sei Lug und Trug. Wenn Ihnen diese Ausdrücke nicht recht sind, so bitte ich recht höflich, mir ein deutsches Wort zu nennen, womit die Manipulation bezeichnet wird, die darin besteht, daß man unter falschen Angaben, von leichtgläubigen Menschen Geld zu erhaschen sucht. Sie fragen ferner: „Welche Beweise hat denn die Schw. Kirch.-Zeit. dafür, daß jene Vorgänge vom Bösen sind?" Mein Herr! Sie hätten vernünftiger gehandelt, wenn Sie uns bewiesen hätten, daß sie es nicht sind, denn das ist der gewöhnliche und der richtige Weg, den die Kirche auch wirklich bei Untersuchung von übernatürlichen Erscheinungen einschlägt, wie wir in Regel zwei schon bemerkt haben. Erst in letzter Linie, durch die logische Nothwendigkeit gezwungen, nimmt die Kirche bei außerordentlichen Erscheinungen ein wirkliches göttliches Wunder an, nachdem alle andern Erklärungen sich als unmöglich herausgestellt — und auch dann ist sie noch sehr vorsichtig — nennen Sie es meinetwegen rationalistisch. Uebrigens ist es an Okkenfuß und an den Wittelsheimer Weibern, zu beweisen, daß ihre Aussagen auf Wahrheit beruhen. Welchen Beweis liefern sie aber? Etwa daß eine die andere in der Lüge unterstützt, die Weiber auf Okkenfuß und dieser auf jene sich berufen? Ist durch irgend welches unläugbare Wunder die Aussage des einen oder der andern bestätigt worden? Sie nennen sich „ziemlich eingeweiht mit den Vorgängen in Wittelsheim", — also einmal heraus mit der Sache an's Tageslicht, warum scheuen sie es so sehr? Warum wagt keiner, mit der ganzen Okkenfußerei auf den Tisch zu steigen? Man wirft uns Entstellung vor! Nun, so wäre es einmal am Platze, die Sache im wahren Lichte darzustellen. Wenn es, wie Sie selbst sagen, Ihre Ueberzeugung ist, daß es der Mutter Gottes gefällt, sich dort uns armen Menschenkindern zu offenbaren, mit welchem Rechte verheimlicht man denn diese Offenbarungen „uns armen Menschenkindern", in deren Augen es zwar kein „Unfug ist, daß sich die Mutter Gottes offenbare", wohl aber, daß man mit der „Mutter Gottes" im Geheimen Unfug treibe, ohne sich offenbaren zu dürfen.

Sie verlangen von uns Gründe für unsere Schlußfolgerung. Diese hätten Sie mit leichter Anstrengung aus der ersten Darstellung deduciren können, es soll aber auch hier mit solchen aufgewartet werden: Wir nennen den ganzen Unfug in Wittelsheim, was eins und dasselbe ist mit dem Okkenfußianismus, einen Betrug, weil 1. derselbe sich durch offenbare Lügen aufrecht zu erhalten sucht (siehe die päpstliche Audienz, dargestellt in Nr. 25 der Kirch.-Zeit. und hier). Wir nennen ihn einen Betrug 2., weil er es auf den Geldbeutel leichtgläubiger Menschen abgesehen hat (siehe Nr. 25 die beschwindelten H. und S. und die Darstellung über die Schwindeleien der Schacher in dieser Nummer). Wir nennen ihn einen Betrug 3., weil die Prophezeiungen dieser Leute sich nicht bewahrheitet haben (siehe oben über den Brachmonat 1876 und Nr. 25). Wir nennen sie einen Betrug 4., weil die Aussagen der Lehre der Kirche widersprechen (siehe Briefe der Schacher und Nr. 25) und der gesunden Vernunft ins Angesicht schlagen. Die göttliche Offenbarung, wie sie in der Kirche niedergelegt ist, nimmt den Leuten die Vernunft nicht; sie erleuchtet dieselben, die Vorgänge aber in Wittelsheim machen die Leute zu Narren. (Siehe das Beispiel im Kant. St. Gallen — wovon später noch mehr — und vernehme Folgendes: Ein Anhänger der Sekte begab sich letztes Jahr zu einem Pfarrer hiesigen Kantons und wollte ihm aus der Offenbarung Johannis beweisen, er, der Sektirer, sei der leibhaftige, aus dem Grabe auferstandene Prophet Daniel; er und der hl. Vater würden im Brachmonat ganz bestimmt gemartert werden. Die Schacher dagegen redete viel von einem Gabriel, der die Herzen der Menschen genau durchschaue — ist es am Ende dieselbe Persönlichkeit?) Wir nennen es endlich einen Betrug 5., weil er die kirchliche Lehrautorität einfach ignorirt und durch Verdächtigung der Bischöfe und Priester Boden zu gewinnen sucht.

Dieser letzte Punkt führt uns zu

einer weitern Bemerkung des Correspondenten im „Ambrosius." Er sagt weiter: „Die kirchliche Autorität hat — nach mehrjähriger Untersuchung — noch nicht gesprochen. Warum nicht? Weil sie die Verantwortung scheut, jene Vorgänge als Schwindel zu bezeichnen." Sie hat freilich den Visionären verboten, Weiteres mitzutheilen über ihre Visionen; aber dieses, wie es scheint, „theilweise wenigstens aus Angst, es möchten die Preußen kommen und uns unser Land verderben." Die erste Behauptung ist nicht vollständig richtig. Auf den oben angedeuteten Fall, daß in Wittelsheim eine Person aus der Schweiz geistesverstört wurde, hat der Bischof von Straßburg auf Ersuchen eines schweizerischen Bischofs den Schwindel unter Androhung der Exkommunikation untersagt; wie viel sich die Okkenfüßler daran kehren und „dem Verbot ihrer Obrigkeit gehorsam sind", beweisen ihre beständigen Zusammenkünfte und ihre Correspondenz. Die zweite Behauptung aber, „die Kirche habe aus Furcht vor Preußen den Visionären Stillschweigen auferlegt" somit der Mutter Gottes ihre Mission an uns arme Menschenkinder vereitelt, ist — erlaube man mir diesen Ausdruck — geradezu eine Schlechtigkeit. Wo und wann hat die Kirche aus politischen Rücksichten verhindert, daß die göttliche Wahrheit zum Durchbruche komme? Darin liegt aber der Charakter des Okkenfußianismus, wie jeder Sektirerei, daß sie der kirchlichen Autorität verwerfliche Motive unterschieben und so dieselbe bei ihren Anhängern zu untergraben suchen. — Darum sind ihnen die Bischöfe alle „Freimaurer", mit Ausnahme von einem einzigen, der es mit ihnen halte. Hiemit sind wir beim letzten Aktenstück angelangt.

Die gutmüthigen Anhänger des Okkenfuß trösten sich schließlich mit dem Bewußtsein, daß wenigstens das erzbischöfliche Ordinariat von Freiburg i. B. auf ihrer Seite stehe, so glauben und behaupten sie wenigstens. Woher sie diesen Glauben schöpfen, ist mir unbekannt. Eine hiesige Person legt nicht wenig Werth auf diese Vorgabe. Ich bin jedoch im Falle, auch diese letzte Illusion vollständig als irrig zu beweisen und zwar ebenfalls mit Aktenstücken. Eine Antwort von competenter Persönlichkeit lautet in dieser Beziehung wörtlich: „Jedenfalls ist seine Behauptung unwahr, daß S. bischöfl. Gnaden mit ihm einverstanden sei und sein Treiben billige." Ferner: „Ich bin fest überzeugt, daß kein einziger badischer Geistlicher Etwas auf diesen Schwindler hält." „Er scheint überhaupt im Badischen keine Geschäfte gemacht zu haben, deshalb ist er in's Ausland." „Ich habe nur schon gehört, daß er ein phantastischer, arbeitsscheuer, heiligthuender Mensch sei." Doch, hören wir Okkenfuß selbst über diesen Gegenstand. Zuredegestellt über diese Behauptung, stellte er durchaus in Abrede, daß er behauptet habe, S. bischöfl. Gnaden seien mit ihm einverstanden; er hätte ja über das, was man ihm vorwerfe, mit dem Hochwürdigsten Herrn noch nie eine Sylbe gesprochen. — Was sagen dazu seine hiesigen Anhänger? Ueber Okkenfuß wird ferner mitgetheilt: „Derselbe sei im gewöhnlichen Zustande nicht fähig, 2—3 Worte richtig herauszubringen (hier ist man nicht dieser Ansicht und behauptet, O. habe auch im gewöhnlichen Leben ein ausgezeichnetes Mundstück), aber alle Freitage wolle er angeblich Extase haben." „Da wolle er Heilige vor sich sehen, eine jede Erscheinung spreche durch seinen Mund (natürlich!). Da rede er lange von Allerlei — Beten — Bußethun — Jugenderziehung — Verfolgung der Kirche; auch arme Seelen wolle er sehen." Kirchlicherseits wurde ihm wiederholt gesagt, das seien leere Einbildungen; auch wurde ihm verboten, irgend Jemand etwas davon zu sagen, oder Jemanden während dieser angeblichen Extase in sein Zimmer zu lassen. Wie sich Okkenfuß an dies Verbot hält, wissen die hiesigen Anhänger desselben am besten, worauf wir den Correspondenten des „Ambrosius" noch extra aufmerksam machen, denn Okkenfuß und die Wittelsheimerinnen stehen in Verbindung, es ist ein und derselbe Schwindel. „Okkenfuß gehörte früher dem III. Orden an, ist aber vergangenen Sommer ausgeschlossen worden." — Warum? Wahrscheinlich weil der dritte Orden aus lauter ungläubigen Rationalisten besteht, welche der Mutter Gottes es verbieten wollen, wenn sie sich offenbaren will? — nein, sondern weil sein religiöses Verhalten für Schwindel gehalten wird.

Aber was bezweckt denn Okkenfuß mit dieser ganzen absurden Comödie? Auch hierüber sind wir im Falle, Auskunft zu geben. „Okkenfuß hat um sich eine Anzahl Jünglinge gesammelt, mit welchen er eine Art Aktiengesellschaft bilden will, in der einer Drechsler, der andere Schreiner 2c., Okkenfuß aber das Ganze ist und einem Jeden als Arbeiter seinen Lohn bezahlt. Es herrscht dabei eine große Geheimthuerei." (Gerade wie bei uns.) Wozu das — wenn die Sache etwas Ehrliches ist? Ein württembergischer Advokat habe den Plan dazu entworfen. Okkenfuß streckt seine Fangarme sogar bis nach Bern aus. Der zukünftige Schwager des Buchhandlungsgehülfen H..... in Bern (J. und R.) hatte Neigung, durch Einlage seines mühevoll erworbenen Geldes an dieser Gesellschaft sich zu betheiligen, konnte aber noch zeitig gewarnt werden.

Aus all dem folgt, daß Okkenfuß ein Schwindler schlimmster Art ist. Andere suchen durch lügenhafte Vorspiegelungen, mit der Lockspeise leichten und großen Gewinnes sich fremder Gelder zu bemächtigen; Okkenfuß scheint dies zu alltäglich und er wählt darum ein anderes Mittel, das um so gefährlicher ist, als er leichtgläubige Menschen nicht bloß um ihr Vermögen, sondern sogar um ihr höchstes Gut, die Religion, bringt. Daß es Gimpel gibt, die sich auf jeder Leimruthe trotz aller Mahnungen fangen lassen, wußten wir schon lange, daß es aber Gebildete, sogar Geistliche gäbe, die sich auf solche blöde Weise hintergehen lassen, das scheint uns etwas zu arg und könnte auf bedenkliche Wahlverwandtschaft hindeuten.

Während wir uns mit dieser grundblöden Angelegenheit, die nicht die Druckerschwärze werth wäre, wenn es sich nicht um eine Anzahl unsterblicher Seelen handelte, beschäftigen, entdecken wir noch einen Nebenschwindel ganz eigener Art. Hier gilt Okkenfuß als derjenige, welcher früher schon seinen Spuk getrieben und excommunicirt worden sei. Seine eigenen Anhänger sagten von ihm aus, daß er sich dessen rühme, daß ihm aber die Excommunication ganz gleichgültig sei — weil unrechtmäßig über ihn verhängt. Nun stellt sich als ganz sicher heraus, daß unser Okkenfuß, der erst 1850 geboren ist, und derjenige, welcher in den 40er Jahren spukte, natürlich ganz verschiedene Käuze sind.

Fragen wir uns, welches der praktische Erfolg dieser weitläufigen Auseinandersetzung sein werde? Wir versprechen uns einen sehr geringen. Trotzdem wollten wir keinen einzigen Punkt unberührt lassen, wie sehr das Unsinnige und Lächerliche dabei auch von selbst in die Augen sprang, wohl wissend, daß selbst die größten Absurditäten oft noch am meisten Glauben finden. Einige werden sich vielleicht belehren lassen und umkehren. Andere aber werden mit Halsstarrigkeit alles zurückweisen, was ihren einmal erfaßten Ideen zuwiderläuft. Bei ihnen herrscht bereits der fanatische Sektirergeist, der jede Belehrung mit Entrüstung zurückweist, denjenigen, die es redlich und ehrlich meinen, mit Haß und Verläumdung entgegentreten. Allem, was man ihnen vorbringen wird, werden sie die Antwort entgegensetzen: «Là il láha ill Allah, O'kenfuss rassúhl Alláh!» — Es ist nur ein Gott und Okkenfuß ist sein Prophet, d. h. wir glauben nun einmal, was wir uns in die Köpfe hineingesetzt haben, mag es noch so unsinnig und verderblich sein.

Damit die Herren Okkenfüßler in Zukunft nicht mehr beinahe sämmtliche Geistliche als Rationalisten verunglimpfen und, wie das vor Kurzem geschehen, einen „Unrechten" auf offener Straße anpacken, so erweist der „Ungläubige" denselben hiemit den Gefallen, sich ihnen ohne Scheu zu nennen.

J. Cuony, Caplan
in Luzern.

Kirchen-Chronik.

—

Aus der Schweiz.

Schweiz. Zu Freiburg tagte am 18. und 19. Sept. der Lehrerverein der romanischen Schweiz unter dem Präsidium von Hrn. Prof. Daguet in Neuenburg. Ohne gerade alle da geäußerten Ansichten unterschreiben zu

wollen, erblicken wir doch in den Verhandlungen einen Geist der Besonnenheit und der Selbstständigkeit, der vortheilhaft absticht gegen die Schwindeleien der Lehrersynode zu Winterthur, von der wir letzthin berichteten, und was uns noch mehr erfreut, eine Bürgschaft gegen den mit dem Art. 27 der Bundesverfassung beabsichtigten Unfug radikaler Bundes-Schulmeisterei. Dem Ruf nach einem eidgenössischen Schulgesetz traten die Waadtländer, Staatsrath Boiceau, Erziehungsdirektor, Pfr. Vuillet*) und Prof. Maillard von Lausanne kräftig entgegen. Auf Boiceau's Antrag wurde mit glänzendem Mehr die Resolution angenommen: Da der Art. 27 nur gegen Nichterfüllung der Pflichten im Erziehungswesen gerichtet ist und der Bund in den Rekrutenprüfungen ein genügendes Mittel besitzt, um den Zustand des Primarunterrichtes in den Kantonen kennen zu lernen, spricht der Lehrerverein der romanischen Schweiz die Ansicht aus: es sei nicht angezeigt, die Ausarbeitung eines Bundesgesetzes über den Primarunterricht zu veranlassen.

Genfer Blätter und die allg. Schweiz.-Zeitung äußern sich bei Besprechung der schamlosen Wahlfälschungen in Genf, unter denen auch die dortigen Katholiken so Schweres zu erdulden hatten, unverhohlen dahin: „Die Ehre der Bundesversammlung steht auf dem Spiel, wenn diesen schreienden Uebelständen nicht bald ein Ende gemacht wird." Katholische Blätter haben das oft schon betont. Wir dürfen mit gleichem Recht und Grund beifügen: Die Ehre der ganzen Schweiz hätte es schon längst verlangt, daß die kirchliche Gesetzgebung der Kantone Genf und Bern als unvereinbar mit den Rechten des freien Staatsbürgers, als eine Ausgeburt des unerträglichsten Staatskirchenthums, gegen welches sich Vernunft und Gewissen empören und alle einsichtigen Männer sich aussprechen, von Bundeswegen aufgehoben würden. Wie lang wird es noch gehen, bis hier die Stimme des Rechts und der Ehre durchdringt!

*) Hr. Vuillet „verstieg" sich sogar zu der Behauptung, daß die Centralisation Alles verderbe, was sie in die Finger nehme, sagten tadelnd die „Basler Nachrichten." So ganz Unrecht hat Hr. Vuillet nicht.

Aus den Kantonen.

Solothurn. Diese Woche hat Mehreres gebracht, was unsere Leser interessiren möchte. Sonntag den 30. Sept., St. Ursen-Tag, wie er gewöhnlich genannt wird, brachte uns vorerst eine treffliche Festpredigt in der Kathedrale, von Hochw. Hrn. Rektor Businger in Schwyz, der den Solothurnern aus Herz legte, welche „kostbare Perle" die Glaubensboten und Blutzeugen St. Urs und Viktor sich selbst erworben und auch ihnen überbracht; welchen Kaufpreis jene dafür hingaben, und welche Opfer der Christ jetzt noch dafür bringen muß, in seinem innern und äußern Leben, in seinen Beziehungen als Glied der Familie und des gemeinen Wesens. Aus dem ausgezeichneten Vortrag können wir hier nur Eines herausheben, nämlich die Widerlegung jener so oft wiederholten betrüglichen Phrase: man könne die Religion, die etwas Inneres sei, niemanden nehmen und man greife dieselbe nicht an. Woher ist denn die christliche Religion gekommen, und wie und wodurch wird sie erhalten und ausgebreitet? Es geschah und geschieht durch die äußere, sichtbare Kirche. Jeder Schlag auf die Kirche ist darum auch ein Schlag auf die Religion. Dieser Gedanke wurde durch concrete Beispiele höchst anschaulich und ergreifend durchgeführt.

Nach dem auch vom Volk ab dem Land zahlreich besuchten, durch eine herrliche Kirchenmusik gehobenen Gottesdienste ging es in die — Reitschule zu Wahlen. Hier stand und bewegte man sich auf einem weniger festen und saubern Boden. Eine talentvolle Lehrerin wurde nicht gewählt, weil sie „fremd und ultramontan" sei (was St. Urs und Viktor auch waren), und in die Schulkommission löbl. Stadt wurde wieder hineingethan Herr Bankdirektor Kaiser, dessen wohlbekanntes Glaubensbekenntniß und bisheriges Ein- und Uebergreifen in der Schulbehörde den katholischen Eltern alle Garantien für eine Schulleitung gibt, welche sie — verabscheuen müssen. Er wurde zwar nur mit 2 Stimmen über das absolute Mehr gewählt. Jene Partei, welche in ihrem Programm „vor Allem auf Erhaltung des religiösen Friedens unter der Schuljugend zu dringen" versprochen hatte, blieb meistens weg. Trau, schau wem? heißt es eben, aber auch: „Untreue schlägt den eigenen Herrn", und wenn die Stadt faul ist, so ist doch noch das Landvolk gesünder.

Am Dienstag erschien statt des „Landboten", der lügend gelebt hatte und lügend verstarb, das neue freisinnige Blatt, die „Solothurner-Volkszeitung". Unsere Erwartung wurde nicht getäuscht. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen, aber noch schlechter. „Volksbildung ist der Grundpfeiler der Republik," denn sie bedingt die Freiheit des Geistes. Fort deßhalb mit dem Hineinregieren der „Ultramontanen" in unsre Volksschulen, wenn diese ihren Zweck erreichen sollen. Kampf überhaupt den Uebergriffen derselben, wann und wo sie sich zeigen, wenn nicht Glaubens- und Gewissensfreiheit (!) zur leeren Phrase werden sollen" — so hieß es in Nr. 1 und in Nr. 2 läßt sie sich zurufen: „Wir erwarten von ihr (der neuen „Volkszeitung") energische Bekämpfung des Ultramontanismus und dessen „unrepublikanischen, die staatliche Existenz gefährdenden Bestrebungen" .... Auch dem Consistorium der Provinz Brandenburg widmen die jugendlichen Redaktoren von Solothurn einige Aufmerksamkeit; sie sagen ihm wegen Nicht-Bestätigung des Reformers Hoßbach: „Ob orthodoxer Pastor, ob unfehlbarer römischer Diener Gottes, bleibt sich gleichgültig; in der Mißkennung der modernen Prinzipien der Glaubens- und Gewissensfreit, in der Unkenntniß der heutigen Wissenschaft und Bildung (!!), in dem Mangel jeglicher freiheitlichen, wahrhaften humanen Geistesanlage (!!) wird der Eine wo möglich von dem Andern noch übertroffen." .... Jetzt werden unsere Leser genug haben, da sie diese abgedroschenen Schwindelphrasen seit Jahren beim „häuslichen" Gebrauch vor sich sahen. Das sind die Früchte der modernen „Wissenschaft und Bildung". — Die Leutchen haben nichts gelernt, als die Schlagwörter, die man ihnen vorpfiff, und können nichts lernen, weil ihnen der Abderitenhochmuth den Weg zur Einsicht verbaut. Und diese neue Trödelbude mit abgestandener radikaler Waare nennt sich Solothurner Volkszeitung.

Am Mittwoch kam die Nachricht anher, daß Hr. Jung, der Redaktor, Drucker und Verleger der „Jurapost" in Grenchen (deren Geruch man beim „Oberwind" auch in Solothurn verspürte), sich etwas eilig entfernt habe. Wo soll jetzt der gelehrte deutsche Sprecher der Altkatholiken in Biel seine „trefflichen" Briefe über den Ultramontanismus ablagern, und Grenchen seinen Bedarf an geistigem Petrol beziehen? Durum, sed nefas corrigere, quidquid Dii posuere....

Bern. Der Bundesrath hat das Urtheil der höchsten richterlichen Behörde des Kantons Bern gegen die Pfarrherren Dominé in St. Brais und Contin in les Breuleux, welche wegen angeblicher Störung des religiösen Friedens zu Fr. 100 und den Kosten verfällt worden waren, aufgehoben, weil hier keine positive fortgesetzte Widersetzlichkeit festgestellt erscheine. Wir werden unsre, wenn noch so schwache, Stimme unermüdet erheben: daß die Bundesbehörden die beiden bernischen Gesetze, das Kirchengesetz vom 18. Jan. 1874 und das Friedensstörungsgesetz vom September 1876, ganz aufheben müssen, wenn wieder Frieden und Eintracht in den Kanton Bern und weiterhin in die ganze Schweiz zurückkehren sollen. Keine Friede ist denkbar, so lang diese verruchte, tyrannische Knechtung unserer Kirche fortdauert. Tandem denique censeo, Carthaginem esse delendam.

In den „Basler Nachrichten" Nr. 234 lesen wir hingegen folgendes Eloge für die Regierung Teuscher-Bodenheimer:

Bern. Die Assisen im Jura haben dieser Tage den ehemaligen altkatholischen Pfarrer von Damphreux wegen Betrugs zu 18monatlichem Gefängniß verurtheilt. Der Bursche hatte sich unter falschem Namen im Jura anstellen lassen, nachdem er schon von der französischen Polizei wegen Diebstahl

und Betrug verfolgt worden war. Seine Stellung als Pfarrer von Damphreux benützte er zur Fortsetzung dieser Nebenbeschäftigung, indem er mit Handlungshäusern von Basel, Zürich und Besançon Verbindungen anknüpfte und dieselben hinter's Licht führte. — Es lieliefert dieß wieder eine Illustration zu der leichtfertigen und unverzeihlichen Art und Weise, wie das altkatholische Priesterpersonal für den Jura s. Z. in Frankreich aufgetrieben wurde. Sicherlich haben die zahlreichen Mißgriffe, die dadurch begangen wurden, der freisinnigen Sache mehr geschadet, als es die Intriguen und Wühlereien der römischen Priester jemals zu thun im Stande waren."

Bern. Am 1. Oktober sind 70 Firmlinge mit ihren Pathen nach Schüpfheim zur Firmung durch den Hochwst. Bischof Eugenius Lachat abgereist.

— Ein Akt gemeinster Brutalität hat sich letzten Montag auf dem Bahnhofe Bern zugetragen. Als die circa 70 katholischen Kinder der Bundesstadt im Begriffe standen, den Zug zu besteigen, der sie nach Schüpfheim, Kant. Luzern, bringen sollte, um außer dem Heimathkantone von ihrem einzig rechtmäßigen Oberhirten, Hrn. Lachat, Bischof von Basel, das hl. Sakrament der Firmung zu empfangen, kam ein in Bern wohnender Aargauer, Namens Steinmann, wie ein gereiztes Thier dahergerannt und suchte aus der Menge zwei seiner Kinder, die ihre treu-katholische Mutter ebenfalls zur hl. Firmung bringen wollte. Als er die Kleinen, die sich absichtlich vor ihrem rohen, ungläubigen Vater verbargen, nicht sogleich fand, machte er sich wüthend und schnaubend an den hier sich befindenden katholischen Pfarrer, der ihm in aller Ruhe und Bescheidenheit Antwort gab. Die Ruhe des Pfarrers scheint den Zorn dieses Menschen noch mehr gereizt zu haben; denn er erkühnte sich, zweimal seine Hand nicht gar sanft auf die Schultern des Pfarrers fallen zu lassen. Erst als ein junger Mann ihm keck unter die Augen trat mit den Worten: „Wir lassen unsern Pfarrer nicht schlagen!" besann er sich, daß diese Communardenmanier ihm gefährlich werden könnte. Wie rasend eilte er durch die Menge, hatte auch, wie behauptet wird, bereits Polizei requirirt, um die Kinder mit Gewalt seiner Frau zu entreißen, was ihm endlich auch gelang. Der gleiche feingebildete, katholisch getaufte, zartliebende Gatte und gewissenhafte Vater hatte schon letzte Ostern ein ähnliches Schandstück in der katholischen Kirche aufgeführt, wo er sein Kind, welches zur ersten hl. Communion gehen sollte, gewaltsam aus der Kirche reißen wollte. Nur dem klugen Einfalle seines jüngern Kindes, das sich wie ein Schutzengel zwischen den ergrimmten Vater und das weinende, zitternde Schwesterchen stellte, war es zu verdanken, daß das arme Kind seine erste hl. Communion verrichten konnte. Wir wissen wohl, daß nach dem Wortlaute des Gesetzes Hr. Steinmann im Recht ist, seine Kinder in einer ihm beliebigen Religion oder auch in gar keiner zu erziehen; auch fällt uns nicht ein, ihn an seine katholische Pflicht erinnern zu wollen, aber wir fragen:

Wer hat ein heiligeres und begründeteres Recht auf die Erziehung der Kinder, die fromme, pflichtgetreue Mutter, welche den Kindern nicht bloß das physische Leben gab, sondern das höhere Leben der Religiösität in ihnen mit glücklichem Erfolg pflegte, oder der rohe, ungläubige Vater mit seinem Culturdünkel und seinem blinden Hasse gegen die Kirche? Und wer hat die Verantwortung solcher Frevel an jugendlichen Seelen und an dem Glücke der Familien? Das sei noch bemerkt, daß diese Zeilen weder durch den katholischen Pfarrer in Bern, noch von der unglücklichen Mutter irgend wie veranlaßt wurden, sondern von Jemand herkommen, der die traurigen Verhältnisse seit Jahren kennt.

Der Verlauf der Firmung war im Uebrigen sehr erbauend. Die in Schüpfheim ankommenden Firmlinge wurden unter Geschützesdonner vom Hochwst. Herrn Bischof und der anwesenden Geistlichkeit processionsweise abgeholt. Kinder wie Erwachsene bewiesen durch ihr ganzes Benehmen, daß die Liebe zu ihrem verbannten Oberhirten nicht erkaltet sei, und daß die Gesetzesparagraphen einer rohen Gewalt zwar wohl im Stande seien, Herzen zu kränken, aber nicht zu trennen. Möge die freie Ausübung der Religion im Kanton Bern auch für die Katholiken bald wieder einmal zur Wahrheit werden!

Einem gewissen elenden Blatte, welches obige Cultushandlung „einen religiösen Spektakel" nennt, wollen wir für heute keine weitere Aufmerksamkeit schenken.

Auch das Berner Obergericht scheint nach und nach zum Verstand zu kommen. Während es sonst alle möglichen Verurtheilungen kleinlichter Despoten gegen katholische Geistliche bestätigte, hat es kürzlich das Urtheil über Pfarrer Quenet von Develier annullirt. Derselbe war vom hochweisen Bezirksrichter in Delsberg zu 120 Fr. verurtheilt worden, weil er, mit Erlaubniß des Kirchenraths, in der katholischen Kirche statt in der Scheune Messe gelesen hatte. Sogar eine Entschädigung von 15 Fr. wurde ihm zugesprochen. Nun das wäre wieder einmal ein „christliches Zeichen."

Aargau. Es wird gewiß die Hochw. Geistlichkeit und das Volk des Kantons Aargau, ja der gesammten katholischen Schweiz innigst freuen, zu vernehmen, daß der hl. Vater Papst Pius IX. in Anbetracht der großen Verdienste und Leistungen in Vertheidigung der katholischen Religion und der kirchlichen Interessen den Hochw. Herrn Dekan und Pfarrer J. A. Rohn in Rohrdorf zu seinem geheimen Kämmerer ernannt hat. Das Ehren-Diplom ward Hrn. Rohn übergeben, als er nach seiner trefflichen Predigt am Pinsfest in Einsiedeln (5. September) die Kanzel verließ.

Einsiedeln. Folgende Nachrichten über Sr. Gn. **Abt Marty**, O. S. B., **St. Meinrad, Amerika,** werden unsern Lesern willkommen sein.

Derselbe hielt sich jüngster Zeit in St. Louis auf und kam aus den Wildnissen Dakota's, wo er über ein Jahr lang unter den Indianern im Missionswerke thätig war. Die unter der Leitung der Benediktiner stehende Mission im Territorium Dakota erfreut sich des besten Gedeihens. Dieselbe zählt 2500 katholische Sioux-Indianer. Der Hochwst. Abt hat vor zwei Monaten auch den berühmten Sioux-Häuptling Sitting Bull in Canada aufgesucht. Die von Sitting Bull für seinen Stamm beanspruchten Jagdgründe dehnten sich in früheren Jahren bis nach der jetzt von den Benediktinern geleiteten Missions-Station Standing-Rock aus, und der berühmte Sioux-Häuptling steht selbstverständlich bei allen Indianern jener Gegend heute noch in hohem Ansehen. Dem Abte Marty kam während eines Aufenthaltes auf der Station das Gerücht zu Ohren, Sitting Bull sei in seiner Jugend durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen worden und wünsche auch jetzt noch katholische Missionäre als Seelsorger in seinem Stamme zu haben. Um diesen und anderen Gerüchten auf den Grund zu kommen, entschloß sich Abt Marty, den gefürchteten Sioux-Häuptling in seinem Zufluchtsorte in Britisch-Amerika aufzusuchen. Die Reise dauerte nahezu einen Monat. Zuerst ging's den Missouri hinauf bis Fort Peck. Dort nahm sich der Prälat ein Pferd und suchte dann in Begleitung einiger Indianer durch die Wildniß den 140 Meilen langen Weg bis zum Lager Sitting Bull's. Dieser kam dem Abte, als er von seiner Ankunft hörte, mit einer Schaar auserlesener Krieger mehrere Meilen weit entgegen und führte ihn dann unter den größten Ehrenbezeugungen in sein Zelt. Vierzehn Tage lang war Abt Marty Gast des Sitting Bull und wurde von diesem während der ganzen Zeit nach Indianer-Weise auf's Ausgezeichnetste bewirthet. Schon in den ersten Stunden kam der Abt zu der Ueberzeugung, daß die Gerüchte über die Bekehrung des Häuptlings zum Christenthum völlig unbegründet waren. Sitting Bull ist, was seine Vorfahren waren, ein wilder Heide, und auch unter seinen Anhängern haben die Lehren früherer Missionäre keine Wurzeln geschlagen. Ferner versicherte der Abt, daß er sich in seiner Vorstellung von dem berühmten Häuptling, ehe er ihn kannte, nach persönlicher Beobachtung sehr getäuscht habe. Sitting Bull besitzt die Verschmitztheit der Rothhäute in hohem Grade und

würde, wenn zivilisirt, ohne Zweifel ein geriebener Diplomat und schlauer Demagoge geworden sein. Er weiß seine Leute besonders dadurch an sich zu fesseln, daß er ihre wilden Leidenschaften auf alle mögliche Weise zu befriedigen sucht und sich stets dem Willen und den Wünschen der Majorität fügt. Der Hochwst. Abt Marty betrachtet die die vom Präsidenten Grant befolgte Indianerpolitik als eine durchaus verfehlte und ungerechte und ist überzeugt, daß in ihr gerade der Hauptgrund der vielen Schwierigkeiten mit den Indianern zu suchen ist.

Aus Genf. O selig, ein Rothschild zu sein, mögen die Genfer Katholiken, denen man Alles gestohlen, ausrufen. Frau Rothschild, welche der Zeit auf ihrer Villa in Prangins wohnt, hatte, wie dies früher schon üblich war, an der Façade ihres Hauses Fahnen aufhissen lassen. Als die Sbirren Carterets dies bemerkten, richteten sie sogleich einen Procès-verbal an die Baronin. Die Baronin ist aber keine arme Katholikin, welche stillschweigend jedes Unrecht über sich ergehen lassen muß, sondern bekanntlich eine reiche, wohlthätige Jüdin, die auf eigene Kosten in Petit-Saconnex eine Anstalt für Genesende erbauen läßt. Von der Carteret'schen feinen Manier beleidigt, läßt die Baronin sogleich die Arbeiten in Petit-Saconnex einstellen. Wie ein gewisses Thier in flagranti ertappt, eilt Carteret zur Baronin und bittet sie wedelnd um Verzeihung für die ihr angethane Unbild. O selig, ein Rothschild zu sein!

Der hohe Rath der Altkatholiken hat in einer Versammlung beschlossen, die Kirche in Eaux-Vives dem Kirchenrath zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, daß dieser Rath keine Gefahr laufe, die auf der Kirche haftenden Bauschulden zu bezahlen. Weder der Eine noch der Andere will die Schulden bezahlen. Herrliche Leute diese Altkatholiken, welche den Katholiken ihr Eigenthum wegnehmen, die daran haftenden Schulden aber diesen freigebig überlassen wollen.

Mangel an Raum nöthigt uns, Berichte aus dem Aargau, aus Zug, Einsiedeln und Freiburg zurückzulegen.

X. In **Deutschland** gestehen nun die liberalen Blätter selbst den Rück- und Niedergang der altkatholischen Sekte. Dieselben enthüllen folgende Sachlage:

„Nach einer soeben erschienenen neuen statistischen Uebersicht beträgt die Seelenzahl aller altkatholischen Gemeinden Deutschlands gegenwärtig 53,630 (?), eine Ziffer, aus der allerdings hervorgeht, wie es mit dem neuerlichen Fortschritte und Erfolge des Altkatholicismus doch nur recht schwach bestellt ist. Eine besondere Schwierigkeit liegt für ihn außer in der Halbheit und Inconsequenz seiner Grundsätze und Bestrebungen auch in verschiedenen äußeren Ursachen, namentlich in der geringen Zahl seiner Geistlichen, deren es im Ganzen nur 55 (?) gibt. Dazu kommen in letzter Zeit unter ihnen noch Rücktritte vor, namentlich aus Veranlassung der Differenzen in der Cölibatsfrage und der Frage wegen Umgestaltung der Messe, resp. wegen Einführung der deutschen Sprache bei derselben, Streitfragen, deren Erledigung zeigen muß, welchen Zusammenhalt die altkatholische Gemeinschaft hat. Verhängnißvoll könnte bei uns in Preußen sehr leicht auch die Verfügung des Cultusministers werden, wonach die Altkatholiken, so lange sie nicht ihren förmlichen Austritt aus der katholischen Kirche auf Grund des Gesetzes erklären, zu den Kirchensteuern der katholischen Gemeinden herangezogen werden dürfen."

Ein Krach ist auch in dem theologischen Literaturblatt von Reusch in Bonn ausgebrochen, mit welchem die Altkatholiken bislang als „Monopolisten der Wissenschaft" großen Schwindel getrieben, und das nun aus Mangel an — Abonnenten und, was noch mehr sagt, an Mitarbeitern eingehen muß.

Die „Germania" macht sich den Scherz, mit den Alt- und Staatskatholiken ein Rechnungsexempel anzustellen und kommt zu folgendem Schluß: „Wir wollen generös, wie wir es immer sind, einmal annehmen, die Zahl der Staatspfarrer würde sich in sämmtlichen preußischen Diöcesen um das Doppelte des bisherigen Bestandes vermehren; was käme dabei heraus? In den westlichen preußischen Diöcesen, also in den eigentlichen katholischen Gegenden der Monarchie, gibt es zunächst nicht einen einzigen Staatspfarrer, ebenso nicht in der ermländischen Diöcese; bleiben also nur Breslau, Posen und Culm. Breslau zählt neun, Posen neun und Culm einen Staatspfründler. Das Doppelte der Gesammtzahl beträgt somit 38. Also, wenn noch die doppelte Zahl der bisherigen Staatspastoren erreicht werden sollte, so bekommen wir deren ganze achtunddreißig von den zehn Tausend des preußischen katholischen Gesammtclerus! Etwas Niederschmetterndes für die „Culturkampfs"-Politiker kann es selbst unter allem übrigen starken „Culturkampfs"-Fiasco nicht geben! Oder haben die Herren in ihrer Verblendung und Vermessenheit etwa nicht geglaubt, daß nach fünfjährigem „Culturkampfe" zehntausend Staatsgeistliche neben achtunddreißig ultramontanen Geistlichen stehen würden?!

„Tausende im Clerus, Hunderttausende unter den Laien denken wie ich", sagte einst der abgethane Herr v. Döllinger. Wir schenken ihm zu sämmtlichen „altkatholischen" Geistlichen von ganz Deutschland incl. „Bischof" Reinkens, an die er damals dachte, noch sämmtliche Staatsgeistlichen und zu sämmtlichen „altkatholischen" Laien noch die gesammte staatskatholische Bevölkerung hinzu: wo hat er dann seine „Tausende" und „Hunderttausende"?

Der staats- und „altkatholische" Clerus hat es im Ganzen bei Weitem nicht einmal bis auf Hundert gebracht, und was die „Hunderttausende unter den Laien" anlangt — das kath. Centrum ist nach fünfjährigem „Culturkampfe" mit 1,416,803 Stimmen in den Reichstag gewählt worden!"

✠ **Von und aus Rom.** Die liberale Presse hat sich wieder einmal mit ihren Vatikans-Spürereien gründlich blamirt; sie veröffentlicht die Allocution, welche Papst Pius IX. im letzten geheimen Consistorium (21. Sept.) gehalten hat. Da die katholische Presse dieses Aktenstück nicht gebracht, so war lauter Jubel im kirchenfeindlichen Lager über diesen Fund. Nun stellt sich aber heraus, daß der Papst in besagtem Consistorium keine Allocution gehalten hat und daß das Organ der italienischen Regierung (der „Italien. Courrier"), welches die angebliche Allocution zuerst gebracht, und die liberalen Blätter, welche dasselbe nachgedruckt haben, ihren geduldigen oder dummen Lesern wieder einmal — Schund gebracht haben.

Diese „Erfindungs-Fabrik" wird allmälig selbst vielen Kirchengegnern lästig. Unlängst sprach sich eine angesehene Persönlichkeit dahin aus, daß die liberale Presse eine absurde Manie habe, über die Angelegenheiten des Vatikans und die Regierung der Kirche bis in die kleinsten Details unterrichtet zu erscheinen. Und was das Besondere hierbei wäre, sei, daß gerade die sogenannten officiösen Blätter des Ministeriums und die „Libertà" in unglaublichen Erfindungen mit einander wetteifern.

Schon oft hat der „Osservatore Romano" in Folge von Mittheilungen, die ihm vom Staatssekretariate zugingen, die Erfindungen und Lügen dementirt, aber bei den „Liberalen Italiens ist Alles umsonst. Gelogen muß sein. Je pikanter, um so besser. Heute bringt wieder die officiöse „Italie" unter ihren „Letzten Neuigkeiten" mit großen Lettern die Nachricht aus dem Vatikan, daß einige Regierungen confidentiell beim hl. Stuhle angefragt hätten, ob im Betreffe des „Veto bei der Papstwahl" Neuerungen getroffen worden seien. Simeoni, der Cardinalstaatssekretär, habe nicht geantwortet, sondern auf Befehl des Papstes einer Congregation von Cardinälen 5 Fragen, welche die „Italie" formulirt, vorgelegt. Dasselbe Journal gibt die Antworten der Cardinäle Wort für Wort und schließt dann, daß in Folge derselben der Cardinal Simeoni es für opportun gehalten habe, ausweichend zu antworten, indem er erklärte, daß keine Neuerungen getroffen worden seien. Nach der „Italie" fragte man den Cardinal, ob Neuerungen ge-

troffen seien; und nach derselben „Italie“ entgegnete der Cardinal, daß keine Neuerungen getroffen worden seien, was die „Italie“ als eine „ausweichende“ Antwort bezeichnet.

Eine der Fragen der „Italie“ war: „ob das Veto ein Recht einer katholischen Regierung sei.“ Daß eine solche Frage von einem Cardinal an Cardinäle nie gestellt werden wird, sieht die ganze katholische Welt ein, welche weiß, wie das Privilegium des Veto Frankreichs, Oesterreichs und Spaniens entstand. Das Veto ist ein im Gnadenwege vom hl. Stuhle für Verdienste um die Kirche bewilligtes Zugeständniß. Das Veto könnte einfach annullirt werden, wenn die drei katholischen Mächte dem heil. Stuhle noch weniger Schutz angedeihen ließen, als dies dermalen geschieht, denn es entstand in Folge des dem hl. Stuhle gewährten Schutzes. Die drei Mächte haben aber auch gar nicht einmal bisher irgend einen Grund, sich wegen des Veto zu befragen, denn schon in einer solchen Anfrage läge die Besorgniß, daß sie dem Papste Ursache gegeben, Neuerungen in Betreff des Veto vorzunehmen. Und so unsinnig ist man weder in Wien, noch in Paris, noch in Madrid. Gelogen aber muß sein, denn die officiöse „Italie“ scheint vom Ministerium für ihre vatikanischen Lügen subventionirt zu sein.

⊢ Mit dem September 1877 sind sieben Jahre vorbei, seitdem die italienische Armee (ohne Kriegserklärung) Rom überrumpelte, annexirte und den Papst in den Vatikan zurückdrängte.

Dieser fatale Jahrestag wird von den Römern jetzt mehr als je verwünscht; nur die Regierung und was von der Regierung abhängt, gab am 20. Sept. ein Lebenszeichen. Kanonendonner in der Frühe, einige wenige Fahnen aus den Fenstern der Wohnungen höherer Beamten und der Lokale der Regierungs- und Municipalbehörden kennzeichneten dieses Fest, an dem sich kaum ein Procent der Einwohner Roms betheiligte. Wie Vieles geschah in den nun verflossenen 7 Jahren der Occupation des Restes des Kirchenstaates von Seite der Zwingherren gegen die Kirche, gegen das Oberhaupt der katholischen Welt! Der Papst ist nun seit 7 Jahren Gefangener des Vatikans. Er ist der Einzige von allen Bewohnern des Vatikans, der denselben in diesen Jahren nie verließ. Er hat viel gelitten und erduldet, und dies mit einer bewunderungswürdigen Geduld. Daher kommt der leidende Zustand seiner Gesundheit. In den ersten Stunden der Nacht war Musik auf dem Platze Colonna. Hier verlangte ein Theil der Pflastertreter die Garibaldihymne. Die Polizei erlaubte dem Musikdirektor nicht, dieselbe zu spielen, weil sie nicht auf dem Programm sei. Da fingen die Strolche zu pfeifen und zu schreien an, dies zwar so arg, daß die Musikbande ihre Notenhefte zusammenpackte und abzog. Die Tumultanten begaben sich auf den Platz Navona vor das Ministerium des Innern und brachten dem Minister Nicotera ein «Pereat», worauf sie sich zerstreuten.

Aber auch im Vatikan erinnerte man sich an das, was vor 7 Jahren durch das Drängen und Treiben der beiden preußischen Gesandten, des verstorbenen Brassier de St. Simon in Florenz, und des nun aus Preußen emigrirten, damals beim hl. Stuhle accredirte Herrn v. Arnim, zu Wege gebracht wurde. Die hohe Aristokratie Roms, die Cardinäle und viele Prälaten versammelten sich um den hl. Vater, wie sie dies an jenem Tage alljährlich gethan. Wie Alles, was das Garantiegesetz betrifft, von den Italienern, die es sich selbst gegeben, als todter Buchstabe angesehen wird, ließ man auch in der Nähe des Vatikans einige Böllerschüsse abfeuern, und nur erst später erschien die Polizei, die doch sonst immer an dem Thore des Vatikans Wache hält, um die Strolche zu verjagen.

So ging der Jahrestag der italienischen Annexion vorüber, wie ein Gespenst, welches der königlichen Regierung Italiens zurief: «Cras Tibi!»

⊢ Am 25. Septbr. empfing Papst Pius IX. eine große Anzahl katholischer Aerzte in öffentlicher Audienz, welche ihm ein schönes Album mit Treueversicherungen überreichten. Der hl. Vater empfahl denselben 1) den Materialismus zu bekämpfen. Derselbe zeige sich zumal bei religionslosen Aerzten, welche vor Allem eine „Radikal-Kur ihres Gehirns bedürften“ und 2) nicht nur den Körper, sondern auch die Seele ihrer Patienten ins Auge zu fassen und daher den rechtzeitigen Empfang der hl. Sakramente zu befördern.

Unterm 29. Sept. erhielten wir aus Rom die telegraphische Anzeige, daß P. Pius IX. sich wohl befinde und daß die an einigen Börsen (zumal in Paris) verbreitete Nachricht über dessen Erkrankung — Börsenspiel sei.

Hingegen ist Cardinal Riario Sorza, Erzbischof in Neapel, schwer erkrankt und hat die hl. Sterbsakramente empfangen; sein Tod wäre für die Kirche ein empfindlicher Verlust.*)

Zum Schluß theilen wir noch aus verläßiger Quelle mit, daß Pius IX. sich jüngster Tage über den orientalischen Krieg folgendermaßen äußerte: „Man wirft uns vor, daß wir „mit den Türken sympathisiren und die „Russen hassen. Wir hassen Niemanden, wir wünschen nur, daß die Russen „und mit ihnen alle Häretiker die Wahrheit erkennen möchten. Wenn Gott „dermalen die Russen schlägt, so muß „dies aus einem guten Grunde geschehen; „wir haben nur die Ereignisse abzuwarten, so wie die Vorsehung dieselben „bestimmt.“

*) Ist seither erfolgt.

Personal-Chronik.

St. Gallen. Die katholische Kirchgemeinde von Alt-St. Johann wählte Hochw. Herrn Pfarrer Schwarz in Murg zu ihrem Seelsorger.

Aargau. Vom Regierungsrathe wurde Hochw. Herr Jos. Hofacker zum provisorischen Hülfspriester (Station Rudolfstetten) ernannt.

Wallis. Auf der St. Mary's-Mission in Kansas starb am Sonntag den 12. August der Hochw. P. Mauritius Gailland, S. J. Derselbe war im Kanton Wallis in der Schweiz am 27. Oktober 1815 geboren und trat am 17. Oktober 1834 zu Brieg in den Jesuitenorden ein. Im Jahre 1847 von den Revolutionären aus der Schweiz vertrieben, kam er im darauffolgenden Jahre nach Missouri und wurde der Pottowattomy-Mission in Kansas zugetheilt. Fast dreißig Jahre lebte und wirkte er nun zwischen den Indianern, sprach die Dialekte mehrerer Stämme ganz geläufig, verfaßte eine Grammatik der Sprache der Pottowattomy-Indianer, durchwanderte fast den ganzen Westen und bekehrte Tausende der wilden Jäger zum katholischen Glauben. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht. Vor einigen Jahren mußte er im Winter den Knaw-River durchschwimmen und dann in bitterer Kälte noch 11 Meilen reiten, wobei ihm die Kleider am Leibe gefroren sind. Das legte den Todeskeim in seine robuste Constitution. Von da an war er Schlagflüssen unterworfen, wovon einer ihn wegraffte an dem obengenannten Tage. Er war ein Muster und Vorbild jeder christlichen Tugend und bei den Indianern wird sein Name in gesegnetem Andenken bleiben, so lange noch ein Mitglied des Stammes existiren wird. R. I. P.

Kalender-Schau 1877.

I. Bericht.

Wir empfehlen unsern Lesern folgende neue Kalender, welche uns zur Einsicht zugesandt wurden, und die in jedem katholischen Hause mit Nutzen werden gelesen werden:

1) **Einsiedler-Kalender**, von Gebr. Benziger. 38. Jahrgang. 58 S. mit zahlreichen Bildern und einem Bilder-Räthsel, für dessen richtige Lösungen 200 Preise im Gesammt-Betrag von Fr. 1500 ausgesetzt sind. Preis mit Farbendruck-Titelbild 50 Cts, ohne dasselbe 40 Cts.

2) **Neuer Einsiedler-Kalender** von Eberle, Kälin u. Comp. 60 Cts. mit Bildern. Preis 40 Cts.

3) **Christlicher Hauskalender** von Gebr. Räber, Luzern. 45. Jahrgang. 28 S. mit Bildern (namentlich von Rom). Preis 25 Cts.

4) **Christlicher Hauskalender** von Gebr Räber, Luzern. 24 S., mit dem Verzeichniß der Behörden des Kantons Luzern. Preis 25 Cts.

4) **Sonntagskalender** von Herder, Freiburg (Breisgau). Mit vielen Bildern (namentlich Portraits berühmter Männer). Preis 30 Pfennig.

6) **Kalender für Zeit und Ewigkeit** von Alban Stolz, bei Herder in Frei-

burg im Breisgau. 36 S. Text mit Bildern (darunter das Portrait des Prof. Dr. Alb. Stolz). Preis 30 Pfennig.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 38:	Fr.	20,158. 50
Aus der Gemeinde Emmishofen	„	19. —
Aus der Pfarrgemeinde Triengen	„	63. —
Kirchenopfer in der Pfarrei Wislikofen	„	12 —
Vereinsbeitrag aus der Pfarrei Niedergösgen	„	30. —
Von der Missions-Station Bubikon	„	50. —
Von Hochw. Hr. Pfarr-Resignat Spaar Kt. Solothurn	„	100. —
Von Hochw. Hrn. Pfr. Faßhauer in Erschwil	„	1. 60
Aus der Pfarrei Fischingen	„	45. -
„ „ „ Gonten	„	92. 50
„ „ „ Wyl	„	200. —
„ „ „ Baar	„	160. —
Von Hrn. A. St. in Bern	„	20. —
Aus der Pfarrei Weinfelden	„	10. —
„ „ „ Schönenwerd	„	85. —
Vom löbl. Frauenkloster St. Maria bei Wattwyl	„	20. —
Aus der Pfarrei Wohlen	„	15. —
Aus der Pfarrei Neu-St. Johann	„	40. —
	Fr.	21,121. 60

☞ Obwohl der Rechnungs-Abschluß der Inländischen Mission nach Uebung auf 30. September stattfindet, so muß derselbe, wegen Anmeldung nachträglicher Gaben, auf **Mitte Oktober** verschoben werden; die Hochw. Herren Geistlichen, sowie die Herren Sammler werden gebeten, die noch rückständigen Sammlungen zu beschleunigen und längstens bis auf oben bezeichneten Termin an den Cassier einzusenden.

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Lehrlingspatronat.

Neuangemeldete Lehrmeister:

Im Kanton Zug ein Buchbinder und ein Schmid.

Im Kanton Schaffhausen nimmt eine katholische Damenschneiderin 2 Lehrtöchter.

Im St. Gallischen zwei Schreiner, ein Schuster, ein Schneider und ein Drechsler.

Im Kanton Schwyz kann eine Lehrtochter das Blumenmachen und Haarflechten erlernen.

Lehrlinge, die einen Meister suchen:

Ein mit zweijähriger Lehrzeit in einem Bankgeschäft der französischen Schweiz vorgebildeter Jüngling aus achtbarer Familie wünscht in einem Handlungshaus, allenfalls auch Manufakturengeschäft, Aufnahme.

Ein im Tabellensatz vorgeübter Jüngling mit guten Zeugnissen wünscht bei etwelchem Lohn behufs Weiterbildung in ein Buchdruckereigeschäft.

Ein von seinem Vater in der Glaserei schon Vorgeübter wünscht zu weiterer Ausbildung zu einem tüchtigen Glaser.

Ebenso ein ausgelehrter Möbelschreiner aus dem Kanton Zug.

Eine gebildete 20jährige Tochter, die 3 Sprachen schreibt und spricht und bishin bei einem Altkatholiken in einem Laden diente, wünscht in ähnlicher Eigenschaft oder auch als Haushälterin in ein römisch katholisches Haus, da sie auch alle weiblichen Arbeiten versteht.

Zwei andere Töchter sind von ihren zuständigen Seelsorgern als Haushälterinnen zu Geistlichen empfohlen. Eine andere von ihrem Ortspfarrer in ein gutes Haus zur Erlernung der Hausgeschäfte und Eine wünscht zur Erlernung des Kochens in einen größeren Gasthof.

Ein Sohn aus einem braven Haus wünscht Anstellung als Ausläufer oder Ladendiener.

Bitte des Patronates.

Da es oft sehr mühevoll ist, in Städten und größeren Ortschaften die zuverlässigsten Lehrmeister herauszufinden, sind die Orts- und Kantonalpiusvereine neuerdings ersucht, dem Patronat ein Verzeichniß solcher Meister anzufertigen und einzusenden.

Lehrlingspatronat in Jonschwil.

Das Patronat für junge Leute, welche eine fremde Sprache erlernen wollen, vermittelt Stellen:

Nr. 376. Man will ein 16jähriges französisches Mädchen bei einer deutschen Familie auf dem Lande placiren.

Nr. 395. Ein französisches Mädchen von 15 Jahren wünscht als Lehrtochter bei einer Näherin einzutreten und den Lehrlohn abzuverdienen.

Nr. 408. Ein Landmann bei Bulle möchte seinen Sohn in Tausch gegen ein deutsches Mädchen geben.

Nr. 409. Ein französisches Mädchen will deutsch lernen gegen Verrichtung der Hausgeschäfte.

Nr. 410. Eine 16jährige Tochter will zu einer Schneiderin als Magd oder Lehrtochter ohne Lehrlohn.

J. Jeker,
Pfarrer in Subingen.

Für die Brandbeschädigten in Airolo.

Uebertrag laut Nr. 39:	Fr.	5. —
Von Ungenannt aus Zürich	„	10. —
	Fr.	15. —

Bei **B. Schwendimann**, Buchdrucker, in Solothurn, ist zu haben:

Die
Erscheinungen und Heilungen
in Marpingen,
Gläubigen und Ungläubigen erzählt
von
W. Cramer.
Preis per Exemplar 50 Cts.

Dürre Kräuter
von
Alban Stolz.
Preis per Exemplar Fr. 5.

Verlag von Gebr. K. & N. Benziger
in Einsiedeln in der Schweiz.

Illustrirtes katholisches Familienblatt
XII. Jahrgang. 1878.
Erste illustrirte katholische Zeitschrift.
Jährlich 18 Hefte reich illustrirt à **40 Pfg.** oder **50 Cts.**
Dazu 1 prachtvolle Oelfarbendruck-Gratis-Prämie:
„Die heilige Familie"
44 Centimeter hoch und 31 Centimeter breit ohne jede Nachzahlung.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postzeitungs-Expeditionen, sowie auch von der Verlagshandlung direkt.
☞ **Heft 1 ist bereits erschienen und ausgegeben.**
48

☞ Bei **Wyß, Eberle & Comp.** in **Einsiedeln** (Schweiz) ist erschienen und wird gegen Einsendung des Betrags oder gegen Nachnahme versendet:

Weg zur Vollkommenheit
zunächst für
Ordensleute.
Auf Grundlage des Holländischen des P. v. Block bearbeitet von
P. Heinrich Rickenbach,
Benedictiner und Stiftsbibliothekar in Einsiedeln.
Mit bischöflicher Approbation.
Der Hochw. Herr Verfasser gibt in diesem Buche eine vorzügliche Anleitung zur Uebung der Vollkommenheit, und wenn auch dasselbe zunächst für Ordensleute bestimmt ist, wird es sich dennoch auch für die Hochw. Weltgeistlichkeit und für alle nach Vollkommenheit strebenden Seelen geeignet erweisen.
VIII u. 360 Seiten 8°, broschirt Fr. 3. — Ct.
Gebunden in schwarzer Leinwand „ 3. 80 „ 45³

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn.